

Über die Autorin:

Lucía de la Vega (*1982) ist in Sóller (Mallorca) aufgewachsen und studierte Jura an der Universität der Balearen. Nach einigen Jahren als Rechtsanwältin machte sie ihr neben der Literatur größtes Hobby – das Sporttauchen – zu ihrem Hauptberuf und managte fünf Jahre lang ein Tauchsafari-Schiff in Indonesien. Heute lebt sie mit ihrem mallorquinischen Lebensgefährten in Palma und arbeitet als freiberufliche Autorin und Übersetzerin.

LUCIA DE LA VEGA

COMISARIA FIOL

UND DER TOTE AUF
DER HOCHZEIT

EIN MALLORCA-KRIMI

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet.

Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.klimaneutralerverlag.de



Originalausgabe März 2021

Knaur Taschenbuch

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Bernhard Stäber

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: Val Thoermer, totally out/shutterstock.com

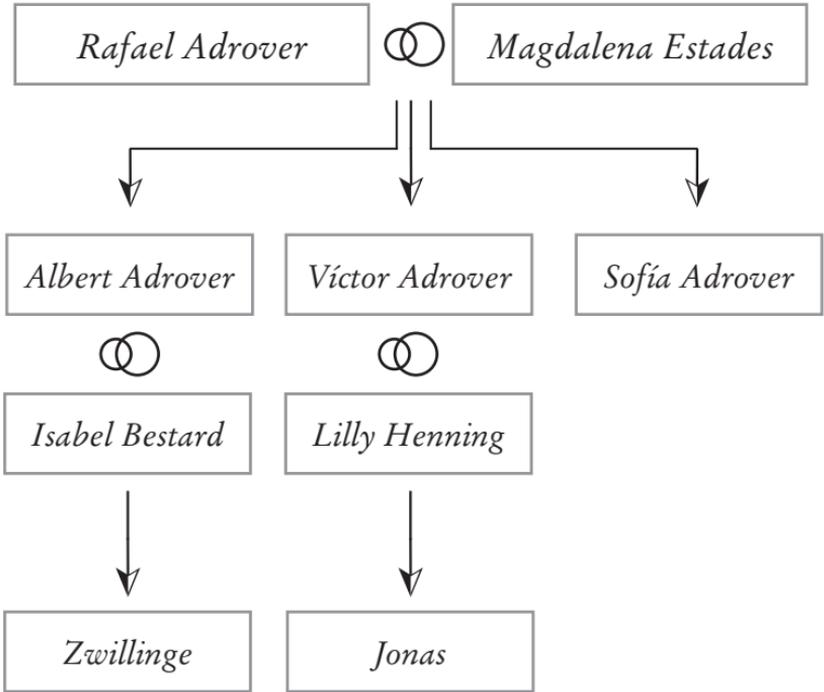
Satz: Daniela Schulz

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-52596-8

Für Sabine

Stammbaum der Familie Adrover Estades



SAMSTAG, 18. MAI 2019

Kapitel eins

So, meine Liebe, ich denke, wenn ich Sie noch mehr her-
richte, wird Ihr Bräutigam sprachlos vor so viel Schönheit
dastehen. Womöglich bekommt er nicht mal mehr das ›*Sí,
quiero*‹ heraus.« Die korpulente Stylistin lachte vergnügt,
während sie ein letztes Mal mit dem Puderpinsel über Lilly
Hennings Stirn fuhr.

»Ich bin begeistert, Carmen. Wie haben Sie das nur hinbe-
kommen? Man sieht ja kaum mehr meine Fältchen!« Lilly
zeigte mit den frisch manikürten Fingern auf ihre Augenpar-
tie. »Und meine Haare! Endlich habe ich Volumen!«

»Bei Ihrer natürlichen Schönheit habe ich nicht viel dazu-
tun müssen, *carriño*.«

Marie Lindner beobachtete die Szene vom Sofa der Hotel-
suite aus und musste über die Anrede der Stylistin schmun-
zeln. Mittlerweile lebte sie seit fast zwei Jahren auf Mallorca,
aber noch immer empfand sie es als ein wenig irritierend, dass
viele Mallorquiner ihre Mitmenschen mit Kosenamen an-
sprachen. Ob an der Supermarktkasse, in einer Boutique oder
an der Rezeption des Sportvereins, überall hängten die Insu-
laner ein »Schätzchen«, »Königin« oder »du Hübsche« an
ihre Sätze.

Lilly musste wohl gerade das Gleiche gedacht haben, denn
sie sah zu Marie herüber und zwinkerte ihr zu. In den ver-
gangenen Wochen hatten die Freundinnen oft über die Eigen-
heiten der Mallorquiner gesprochen. Für Lilly, die erst acht
Monate auf der Insel lebte, war verständlicherweise vieles

noch sehr gewöhnungsbedürftig. Aber Lilly war der mallorquinischen Mentalität ja auch auf eine ganz andere Weise begegnet als sie selbst. Marie hatte sich langsam an ihr neues Zuhause und die Einheimischen gewöhnen können. Ihre Freundin jedoch hatte schon kurz nach ihrer Auswanderung einen Mallorquiner kennengelernt und sich Hals über Kopf in ihn verliebt. Marie freute sich aufrichtig für Lilly, denn während der vergangenen Jahre hatte sie wirklich Pech in Bezug auf Männer gehabt. Entweder waren die Typen, die sie kennenlernte, schon vergeben, oder es handelte sich um komplette Freaks. Dagegen war Víctor Adrover ein wahrer Traummann, der Lilly auf Händen trug und nie irgendwelche Spielchen mit ihr spielte. Er sah gut aus, war gebildet, sehr wohlhabend und sprach obendrein noch ausgezeichnetes Deutsch. Natürlich hatte auch er seine Fehler, und Lilly hatte sich oft bei Marie über seine viel zu aufdringlichen Eltern beschwert. Aber im Großen und Ganzen war Marie der Ansicht, dass ihre Freundin einen wahren Glückstreffer gelandet hatte.

»Jetzt muss ich mich aber wirklich auf den Weg machen«, sagte Carmen und begann, die zahlreichen Pinsel und Döschen zurück in ihren Schminkkoffer zu räumen. »Heute Vormittag steht noch eine weitere Braut auf meinem Plan. Zwar handelt es sich nicht um so eine spektakuläre Hochzeit wie die Ihre, aber die Arbeit ruft.«

Nachdem die Stylistin sich sowohl bei Marie als auch bei Lilly mit den obligatorischen Küsschen auf die Wangen verabschiedet hatte, blieben die zwei Freundinnen alleine in der Hotelsuite zurück.

»O Mann, jetzt werde ich aber langsam echt nervös«, sagte Lilly und ließ sich auf das mit rotem Samt bezogene Sofa fallen.

Marie schaute auf ihre Armbanduhr. Es war 10:30 Uhr.

»Ich glaube, es ist an der Zeit, dass wir uns ein Gläschen Champus gönnen«, sagte sie und ging zu dem silbernen Eiskühler, in dem eine Flasche Laurent-Perrier bereitstand.

»Für mich nur einen Schluck, Marie«, sagte Lilly und versuchte, es sich auf dem Sofa bequem zu machen, ohne dabei ihre gestylte Frisur zu beschädigen. »Stell dir mal vor, ich fange mitten in der Kathedrale vor dreihundert Gästen zu lallen an.«

Marie köpfte die Flasche und schenkte die golden schimmernde Flüssigkeit in zwei der bereitgestellten Champagnerflöten ein. Sie überreichte eines der Gläser ihrer Freundin und setzte sich dann neben sie auf das Sofa.

»Jetzt komm schon, so ein bisschen Edelgesöff wird deinen Nerven guttun! Auf dich, Süße, und darauf, dass du mit Víctor den Mann deiner Träume gefunden hast!«

»Und auf dich, Marie. Denn ohne deine Überredungskünste wäre ich nicht nach Mallorca ausgewandert und hätte Víctor niemals kennengelernt.«

Sie stießen an und nahmen einen Schluck.

»Haben wir noch ein wenig Zeit, bis deine Eltern mit Jonas und Markus kommen und wir dich in dein Prinzessinnenkleid stecken müssen?«, fragte Marie.

»Sie wollten um elf Uhr hier sein, also haben wir noch ein bisschen.«

»Dann erzähl mir endlich, wie das Essen gestern mit ihnen und deinen Schwiegereltern gelaufen ist!«, sagte Marie und strich sich über die kurzen blonden Haare.

»Ach, nicht besonders gut.« Lilly betrachtete nachdenklich das Champagnerglas in ihrer Hand. »Magdalena und Rafael sind schon zwei harte Brocken und nicht gerade einfühlsam. Da prallen einfach komplett verschiedene Welten aufeinander.

Außerdem ist die verbale Verständigung ja kaum möglich. Weder meine noch Víctors Eltern sprechen richtig Englisch, und Víctor war meist bemüht, zu übersetzen.«

»Ist doch super von ihm, dass er sich da so reinhängt, wo dies ja eigentlich dein Spezialgebiet ist«, sagte Marie und lächelte ihre Freundin aufmunternd an.

Lilly war freiberufliche Dolmetscherin und Übersetzerin für Englisch und Spanisch. Als Marie sie vor über einem halben Jahr nach einer weiteren gescheiterten Kurzbeziehung dazu überredet hatte, nach Mallorca zu ziehen, hatte Lillys Beruf dem in keiner Weise entgegengestanden. Lilly konnte von überall aus arbeiten, und die Agentur, die ihr häufig Dolmetscherjobs vermittelte, besaß sogar eine Filiale in Palma.

»Ja, Víctor ist einfach der Beste«, sagte Lilly und nippte an dem Champagner. »Und weißt du, eigentlich kann ich die Abneigung, die Rafael und Magdalena mir gegenüber verspüren, auch irgendwie nachvollziehen.«

»Jetzt red keinen Unsinn, die sind doch mit ihren Einstellungen im letzten Jahrhundert hängen geblieben. Verteidigen musst du sie wirklich nicht!«

»Klar sind sie altmodisch und ziemlich steif. Aber sie sind halt geschockt. Ihr geliebter Sohn heiratet innerhalb weniger Monate eine Deutsche, die weder Mallorquinisch spricht noch aus gehobenen familiären Verhältnissen stammt und obendrein eine alleinerziehende Mutter ist.«

»Na und? Du bist tough, hast einen erfolgreichen Beruf, und Jonas ist ja wohl das Musterkind schlechthin.« Marie stand auf und strich sich das dunkelblaue Kleid glatt. »Ich finde, deine Schwiegereltern sollten sich am Riemen reißen und darüber freuen, dass ihr Sohn mit fast vierzig Jahren endlich seine Traumfrau gefunden hat.«

»Ja, da hast du recht. Bestimmt werden sie sich nach und nach mit der Situation abfinden.« Lilly stellte ihr halb volles Glas auf den Sofatisch. »Ah, und ich wollte dir noch etwas anderes erzählen, was mir gestern aufgefallen ist.«

Marie ging zur Anrichte und schenkte sich ein wenig Champagner nach.

»Schieß los!«

»Victors Geschwister und Markus waren ja auch gestern bei dem Mittagessen, und mein Bruder hat mächtig ein Auge auf Sofía geworfen.«

Marie lachte und setzte sich erneut neben ihre Freundin. »Das wundert mich nun überhaupt nicht. Du sagtest ja, dass Victors kleine Schwester toll aussieht. Und Markus konnte sich in Bezug auf attraktive Frauen noch nie zurückhalten.«

»Du hättest mal das Gesicht von Rafael sehen sollen.« Lilly kicherte. »Ich sag dir, der hatte Panik in den Augen. Wenn jetzt seine Tochter ebenfalls mit einem verhassten Deutschen rummacht, dann kriegt er noch einen Herzinfarkt.«

Ein kräftiges Klopfen an der Tür unterbrach das Lachen der Freundinnen.

»Das müssen sie sein.« Lilly sprang vom Sofa auf, um ihrer Familie zu öffnen.

Marie erhob sich ebenfalls und warf einen raschen Blick in den Spiegel. Das hochgeschnittene Kleid stand ihr ausgezeichnet und brachte ihre langen Beine zur Geltung. Auf hohe Absätze hatte sie gewissenhaft verzichtet. Zum einen, weil sie es nicht gewohnt war, in Pumps herumzulaufen, und zum anderen, weil sie mit ihren 175 Zentimetern Körpergröße inmitten der meist wesentlich kleineren Mallorquinerinnen ohnehin schon groß genug war. Ihr Make-up war dezent gehalten, nur die grünen Augen hatte sie etwas stärker betont, weil es gut zu ihrem neuen Kurzhaarschnitt passte.

»Mama, hast du das coole Auto gesehen, das unten steht? Fahren wir damit zur Kirche?« Lillys Sohn war der Erste, der in die Hotelsuite stürmte.

»Ja, mein Schatz«, sagte Lilly und strich ihm über den dunkelblonden Lockenschopf.

Jonas war während Lillys einziger längeren Beziehung geboren, die jedoch danach ziemlich schnell in die Brüche gegangen war. Für Lilly waren es harte Jahre gewesen, da sie das alleinige Sorgerecht bekam und beruflich noch kaum Fuß gefasst hatte. Marie hatte ihr beigegeben, wo sie konnte, aber für sie selbst war es damals, während ihrer Anfangsjahre bei der Hamburger Kriminalpolizei, ebenso eine stressige Zeit gewesen. Es war Marianne Hennings unermüdlicher Hilfe zu verdanken, dass Lilly ihren Beruf ausüben und gleichzeitig Jonas aufziehen konnte.

»Liebes, du siehst ja umwerfend aus! Was für eine Frisur!« Marianne umarmte ihre Tochter. »Aber nun musst du schleunigst aus diesem schrecklichen Jogginganzug raus und in dein Traumkleid schlüpfen.«

»Schlüpfen ist wohl etwas übertrieben. Ich brauche wirklich eure Hilfe, um mich in diese Robe zu quetschen. Bei den endlosen Familienessen ist es ja kein Wunder, dass ich kein Gramm abgenommen habe.«

»Aber Jonas und ich können es uns derweil auf dem Sofa bequem machen, nicht wahr, mein Schatz?«, fragte Bernd Henning. Er gab Lilly einen Kuss auf die Wange.

»Ja, keine Sorge, Papa! Nehmt euch ruhig Getränke, in der Minibar müsste alles vorhanden sein.«

Bernd und Jonas setzten sich auf das Sofa. Der Junge griff sofort nach der Fernbedienung, um den riesigen Flachbildschirm einzuschalten.

Markus Henning kam auf Marie zu und begrüßte sie. »Du siehst ebenfalls umwerfend aus. Das Kleid steht dir spitze!«

Lillys jüngerer Bruder war ein Frauenheld wie aus dem Lehrbuch. Er war lässig, leicht machomäßig, unglaublich charmant, aber leider auch ein wenig zu sehr von sich selbst überzeugt. Sein Verhältnis zu Lilly war nie besonders innig gewesen. Die beiden Geschwister waren einfach zu verschieden, und oft schämte die eher zurückhaltende Lilly sich für ihren arroganten Bruder. In einer Hinsicht jedoch war Markus vorbildlich: Er kümmerte sich sehr um Jonas. Zusammen mit Marianne und Bernd war er schon vor über einer Woche angereist und hatte viel mit Jonas unternommen, damit Lilly Zeit hatte, sich um die unzähligen Hochzeitsvorbereitungen zu kümmern.

Marianne klatschte ein paarmal in die Hände und ging zum Schrank, an dem das wunderschöne weiße Kleid hing.

»Genug der Worte, an die Arbeit, Lilly! Sonst kommst du noch zu spät zu deiner eigenen Hochzeit.«

Kapitel zwei

»Meine Damen und Herren, in wenigen Minuten beginnen wir mit dem Landeanflug auf Palma de Mallorca. Bitte schließen Sie Ihre Sicherheitsgurte, bringen Sie den Sitz in eine aufrechte Position, klappen Sie den Tisch vor sich ein und suchen Sie die Waschräume nicht mehr auf.«

Silvia Fiol warf einen Blick aus dem Fenster. Wie immer, wenn sie auf ihre Heimatinsel zurückkehrte und die steile Felsküste des Tramuntana-Gebirges aus der Luft erblickte, machte sich ein wohliges Gefühl in ihrer Bauchgegend breit. Es gab einfach keinen besseren Ort auf der Welt als ihre *roqueta*. Das mediterrane Licht, der blaue Himmel, die unzähligen kleinen Buchten mit ihren wunderschönen Sandstränden, die imposanten Berge des Nordwestens, die jahrhundertalten Oliven- und Mandelbäume, die Ruhe der Dörfer und das rege Treiben der Hauptstadt. Es war die immense Vielfalt, die diesen kleinen Fleck Erde so besonders machte.

Silvia war froh, den alljährlichen Polizeikongress in Madrid hinter sich zu haben, und freute sich auf einen ruhigen Nachmittag in ihrer Altstadtwohnung. Sie war alleine nach Madrid geflogen und hatte drei volle Tage damit verbracht, langweiligen Ausführungen von anzugtragenden Psychologen und arroganten, selbst ernannten Kriminalexperten zu lauschen. Wie sehr sie die ironischen Kommentare von Ramón Colom, der in den vergangenen Jahren stets mit ihr geflogen war,

vermisst hatte! Damals waren sie abends nach den ermüdenden Veranstaltungen immer in irgendeine schummrige Kneipe gegangen, hatten Bier getrunken und sich über ihre Kollegen aus Madrid lustig gemacht.

Nun aber lag Ramón im Krankenhaus Son Espases. Es war erst wenige Wochen her, dass Silvia ihn endlich dazu hatte überreden können, zum Arzt zu gehen. Ihr Kollege hatte seit den Wintermonaten eine hartnäckige Erkältung mit sich herumgeschleppt und unter starkem Husten gelitten. Aber besonders hatte Silvia beunruhigt, dass er sehr dünn geworden war, obwohl doch seit Jahren keine seiner unzähligen Diäten angeschlagen hatte. Als Ramón endlich seine Ärztephobie überwand und seinen Hausarzt aufsuchte, hatte dieser ihn sogleich mit Verdacht auf Lungenentzündung ins Krankenhaus eingewiesen. Dort jedoch übermittelte man ihm noch am gleichen Tag die vernichtende Diagnose: Lungenkrebs im Stadium IV. Da sich bereits Metastasen in seinem Gehirn gebildet hatten, gab es keine Chance auf Heilung. Außer einer palliativen Therapie, die seine Lebenserwartung um einige Wochen verlängern konnte, waren den Ärzten die Hände gebunden. Obwohl Silvia von der Diagnose vollkommen erschüttert gewesen war, hatte sie sich Ramón zuliebe zusammengerissen und versucht, ihre Trauer herunterzuspielen. Vom ersten Tag an war sie täglich nach der Arbeit ins Krankenhaus gefahren und hatte Ramón mit dem neuesten Klatsch aus der Polizeiwache versorgt. Die Gefasstheit, mit der ihr Kollege dem Tod ins Auge sah, und seine Fähigkeit, über ihre dämlichen Witze herzhaft zu lachen, hatten Silvias Hochachtung vor ihm noch mehr wachsen lassen.

Es war ein Glück, dass die vergangenen Wochen zumindest arbeitstechnisch ruhig verlaufen waren. Die Lösung eines komplizierten Mordfalls war etwas, was Silvia nun wirklich

nicht gebrauchen konnte, zumal man ihr auch noch keinen definitiven neuen Arbeitskollegen zugewiesen hatte. Im vergangenen Jahr hatten Ramón und Silvia vereinzelt mit Marie Lindner zusammengearbeitet. Silvia hatte die ehemalige Kriminalkommissarin während der Jagd auf einen Serienmörder kennengelernt, der die Deutsche entführt und mehrere Tage gefangen gehalten hatte. Marie hatte ihnen nach ihrer Befreiung als externe Mitarbeiterin bei zwei Fällen, in die Deutsche verwickelt gewesen waren, mit ihren Fach- und Sprachkenntnissen zur Seite gestanden. Silvia hatte Marias bedachte und professionelle Arbeitsweise sehr imponiert, und sie konnte sich die hochgewachsene Deutsche durchaus als ihre neue Partnerin bei der Policía Nacional vorstellen. Aber sie war sich bewusst, dass dies mehr als unwahrscheinlich war. Zwar hatte Marie mit Enthusiasmus an diesen Fällen mitgearbeitet, aber Silvia wusste, dass sie Jahre zuvor in Hamburg durch ein traumatisches Erlebnis ihren Beruf aufgegeben hatte. Außerdem konnte eine Ausländerin, auch wenn sie in ihrem Heimatland jahrelang als Polizistin gearbeitet hatte, nicht so einfach zur Policía Nacional überwandern. Als externe Mitarbeiterin hoffte Silvia jedoch, sie auch zukünftig bei dem einen oder anderen Fall dabeizuhaben.

»Und da sind wir wieder. Kommen Sie ebenfalls aus Palma?«, fragte Silvias weißhaariger Sitznachbar, der den ganzen Flug über leise geschnarcht hatte.

Die Maschine war soeben gelandet und rollte nun in gemäßigtem Tempo auf das große Gebäude des Flughafens Son Sant Joan zu.

»Ja, ich wohne seit meinem Studium in Palma, aber meine Familie kommt ursprünglich aus Campos«, sagte Silvia und verstaute das Buch, in dem sie keine einzige Seite gelesen hatte, in ihrer Handtasche.